

Prolog

Nun war auch noch das Wetter umgeschlagen. Blitze zuckten vor einem düsteren Himmel, und es goss in Strömen.

Sie hastete durch das Gras, doch mit über sechzig Jahren spielten Kondition und Beine nicht mehr so richtig mit. Sie bekam kaum Luft, die Knie schmerzten. Haare, Bluse und Rock waren völlig durchnässt, selbst die Strumpfhose am linken Fuß troff, denn sie hatte ihren Schuh im Watt verloren, als sie vor lauter Panik in die falsche Richtung gehetzt war.

Er verfolgte sie. Als sie sich umdrehte, sah sie ihn auf der Warft stehen, vor den ziegelroten Gebäuden des Gehöfts. Er trug sein schwarzes Cape und den breitkrempigen Regenhut, den er tief ins Gesicht gezogen hatte, und schaute ihr nach. Wo sollte sie hin? Es existierten lediglich zwei leer stehende Höfe auf Westeroog, ansonsten nur Wiesen und das Meer.

Ihre Schritte wurden langsamer, und sie humpelte. Vor ihr lag die Jensenwarft mit einem Gehöft, das, so hieß es, vor Kurzem verkauft worden war. Sie schleppte sich den Hügel hinauf, passierte keuchend das Gartentor und eilte um die Gebäude herum zur Eingangstür. Bevor sie eintrat, sah sie zur Wiese, die sich hügelabwärts bis zum Watt erstreckte, in der Ferne rauschte das Meer. Es gab kein Entkommen, selbst bei Ebbe nicht. Zwischen Westeroog und den anderen Halligen floss das Ooger Tief - ein Priel, in dem eine lebensgefährliche Strömung herrschte. Ohne ein Boot war er unpassierbar.

Sie drückte die Klinke, zum Glück war die Haustür nicht abgeschlossen. Es roch muffig, als sie die Diele betrat. Ihre Schritte hallten auf dem staubigen rostrot gestrichenen Boden. Vermutlich hatte Willi Jensen, dem das Gehöft gehörte, die Zimmer bereits für die neuen Besitzer ausgeräumt. Sie kannte sich gut aus im Haus, denn sie waren oft bei Willi und seiner inzwischen verstorbenen Frau zu Gast gewesen. Neben der Treppe, die nach oben in den ersten Stock führte, lag der Heizungsraum, der mit einer Eisentür verschlossen war. Sie ging hinein und verriegelte die Tür. Hier war sie geschützt, hier konnte er ihr nichts tun.

Der Raum war kühl und dunkel, nur durch zwei schmale Oberfenster drang ein wenig Licht herein. Sie setzte sich an die Wand und zog die Beine an, während der gewaltige Ölkessel vor ihr in die Höhe ragte. Die Kleidung war klatschnass, sie fror. Aus der Wand lugte ein kupferfarbener Hahn. Sie drehte ihn auf, und es kam Wasser heraus. So musste sie nicht befürchten zu verdursten. Ein paar Tage würde sie durchhalten müssen, denn dann kämen Willi Jensen und die neuen Besitzer, und sie wäre gerettet. Nur Kälte und nasse Kleidung würden ihr zu schaffen machen.

Sie horchte, weil sie glaubte, ein Geräusch gehört zu haben. Die Haustür war zugefallen, jemand ging zögerlich durch den Flur. Er war im Haus. Die Klinke an ihrer Tür wurde gedrückt, erst einmal, dann mehrere Male ungeduldig hintereinander. Ihr Herz raste. Obwohl ihr der Verstand sagte, dass er nicht hereinkommen konnte, hatte sie eine Heidenangst, dass es ihm doch gelänge. Seit er diese Wutausbrüche hatte, war er unberechenbar, und seine Kräfte

schiene sich trotz seines Alters gesteigert zu haben, vielleicht, weil Wut und Hass so überhandnahmen.

Er hämmerte gegen die Tür. »Mach auf!«, rief er fordernd, aber nicht unfreundlich. »Warum läufst du vor mir weg?«

Sie schwieg. Vor Kälte und Angst zitterte sie am ganzen Körper.

Das Hämmern wurde zu einem zaghaften Klopfen.

»Wovor fürchtest du dich?«, fragte er. »Bitte mach die Tür auf. Ich tu dir nichts.«

Ihre Angst war berechtigt. Er hatte schon immer zum Jähzorn geneigt, bereits als Jugendlicher, als sie noch zur Schule gegangen waren. Doch so gefährlich und voller Gewalt hatte sie ihn früher nie erlebt. Sie hielt sich die Ohren zu, weil er unentwegt gegen die Tür schlug. Nach einer Weile hörte sie ihn schluchzen, und er begann ihr leidzutun. Er war ein in sich gekehrter Mensch, der selten zeigte, was in ihm vorging, nicht einmal ihr. Dass er nun weinte, rührte sie. Vielleicht übertrieb sie, vielleicht tat sie ihm unrecht.

»Ich meine es nur gut mit dir«, sagte er, während er mit seinen Fingern an die Tür trommelte. »Wir haben uns immer vertraut. Warum wendest du dich von mir ab?«

Dass er so offen sprach, war ungewöhnlich. Sie spürte, dass sie die Tür öffnen wollte, doch eine innere Stimme warnte sie. *Tu es nicht!*, sagte sie. *Er macht dir was vor. Denk an das Medaillon. Er hat eine enorme Wut auf dich.* Sie fasste sich an den Hals, wo sie das Medaillon immer getragen hatte. Mit einem Ruck hatte er es heruntergerissen, als sie

sich vor ihm zu verstecken versucht hatte, in einem der Zimmer auf dem anderen Gehöft. Er hatte es heruntergerissen und auf den Boden geschmettert, sodass das Glas gesprungen war. Danach hatte er so auf sie eingeschlagen, dass sie am ganzen Körper Hämatome hatte.

Mühsam stand sie auf, ihre Beine fühlten sich steif an.

»Geh weg!«, rief sie. »Du bist ja nicht mehr richtig bei Verstand!«

»Bitte«, sagte er, und sie glaubte ihn noch immer weinen zu hören. »Ich liebe dich, das weißt du doch.«

Derart liebevolle Worte hatte sie noch nie von ihm gehört. Es war, als stünde ein anderer Mensch dort draußen. Sie seufzte tief. Eine weichere Stimme in ihr meldete sich zu Wort; sie sagte, dass er es nicht verdient habe, so behandelt zu werden. Dass er weinte, zeigte nur, wie gebrochen er war.

Die Minuten vergingen, in denen niemand sprach. Nur sein Schluchzen drang zu ihr herein. Inzwischen tat er ihr so leid, dass sie sich nicht mehr vorstellen konnte, jemals wütend auf ihn gewesen zu sein. Was sollte sie tun? Sie berührte den Schlüssel, drehte ihn bis zum Anschlag und hielt inne. *Tu es nicht*, flüsterte die warnende Stimme. *Tu es nicht*.

Doch der nachgiebige Teil in ihr, der mit ihm mitfühlte, war stärker. Sie drehte den Schlüssel noch ein paar-mal hin und her, dann überwand sie sich und schloss auf.

Da sah sie ihn, wie er vor der Tür stand, starr und ohne ein Wort zu sagen. Er trug noch immer das Cape und den Hut. Seine Augen konnte sie nicht sehen, sie wurden von der

Krempe verdeckt. Erst als sie bemerkte, dass er ein Messer in der Hand hielt, begriff sie, dass sie einen Fehler gemacht hatte.

Tag 1

Die Herbstsonne schien angenehm warm, als der kleine Fischkutter schaukelnd durch den Heverstrom tuckerte. Lara beugte sich über die Reling und sah den Wellen zu, die sich kräuselten und Schaumkronen bildeten, während das grasgrüne Festlandufer gemächlich an ihr vorüberzog. Ein Gefühl von Glück und Dankbarkeit hatte sie erfasst. Nach dem Tod ihrer Mutter vor einem Jahr hatte ihr der Vater das Erbe vorzeitig ausgezahlt, sodass sie das Gehöft auf Westeroog hatte kaufen können. Westeroog – diese winzige Hallig weit draußen im Nordfriesischen Wattenmeer, wo außer seltenen Seevögeln niemand lebte. Lara hatte sich mit dem Kauf einen Traum erfüllt, denn zusammen mit Henry, ihrem Freund und Partner, ihrem Bruder Malte und dem befreundeten Pärchen Silke und Kenan plante sie einen *Arche-Hof* zum Schutz bedrohter Haustierrassen wie des Coburger Fuchsschafs oder der Pommernente. Die Hallig war der ideale Ort, um ein solches Projekt zu verwirklichen. Es gab lediglich zwei Höfe in einer wiesenreichen, einsamen Natur. Da auf dem Nachbarhof niemand mehr lebte, hatten sie die gesamte Hallig für sich allein. Sie waren in den Besitz eines Paradieses gelangt, inmitten der Nordsee.

»Da hinten braut sich was zusammen«, rief Willi Jensen, ein hagerer, hochgewachsener Mann mit kurzen weißen Haaren,

und streckte seinen Kopf aus der Kajüte, ohne das Steuer loszulassen. Er war früher Fischer gewesen und verdiente sein Geld nun mit Touristentouren durch das Wattenmeer. »Höchstens zwei Stunden, dann wird's ungemütlich.«

Jensen war derjenige, der Lara das Gehöft verkauft hatte. Er war auf Westeroog aufgewachsen und hatte sich in jungen Jahren auf der Insel Pellworm niedergelassen, wo er geheiratet und eine Familie gegründet hatte. Westeroog hatte er nach dem Tod seiner Eltern nur noch als Feriendomizil genutzt. Am Ende war das Gehöft zu einem Kostenfaktor geworden, den er hatte loswerden wollen.

Lara blickte besorgt zum Horizont, wo sich düstere Wolkenberge an einem tiefblauen Himmel türmten. Der Wind frischte auf.

»Regen war gar nicht angesagt«, rief sie Jensen zu und steckte ihr rot gelocktes Haar hoch, weil es ihr unaufhörlich ins Gesicht wehte.

»Wir liegen hier in der Westwindzone«, rief Jensen zurück.

»Da kann das Wetter schnell mal umschlagen.«

Nun merkte Lara auch, dass die See unruhiger wurde. Das Boot schaukelte heftiger als noch zu Beginn der Fahrt.

Silke stand plötzlich neben ihr und spähte durch ein Fernglas aufs Meer. Sie hatte die ganze Zeit auf einer Bank gesessen und in der Sonne gedöst. Vermutlich war sie von Jensens Wetterankündigung aufgeschreckt worden.

»Ein Sturmtief mit Regenguss hat uns gerade noch gefehlt«, sagte sie mit ihrer tiefen Stimme, ohne das Fernglas herunterzunehmen. »Hoffentlich kriegen wir die Möbel alle

rechtzeitig ins Haus. Da zieht ganz schön was auf.«

Silke hatte sich kurz vor der Reise die weißblonden Haare zu einer modernen Stehfrisur schneiden lassen, und Lara fand, dass sie ihr ausgesprochen gut stand. Sie betonte ihren langen, sportlichen Körper. Auch mit den riesigen Silberkreolen und der eng anliegenden schwarzen Kleidung sah sie äußerst sexy aus. Lara kam sich immer etwas unscheinbar neben Silke vor. Das war schon in der Schule so gewesen, als die Jungs bei Silke vor lauter Hemmungen erstarrt waren, während Lara wegen ihrer roten Haare und der vielen Sommersprossen gehänselt worden war. Doch Lara machte sich nichts daraus. Sie und Silke hatten nie konkurriert, dafür kannten sie sich zu lange und waren zu vertraut miteinander.

Lara nahm Silke das Fernglas aus der Hand, um selbst hindurchzuschauen. Die Wolkenfront näherte sich rasant und schien ein fürchterliches Unwetter mitzubringen. Sie konnte nur hoffen, dass Henry und Silkes Freund Kenan, die mit einem wesentlich größeren Schiff vorausgefahren waren, schon einiges ins Haus geschleppt hatten. Außerdem hatte sie Möbelpacker engagiert, die beim Ausladen und Einräumen halfen.

Sie schwenkte den Blick zu einer Sandbank, wo sich Seehunde und Kegelrobben in der Abendsonne aalten. Beide Arten gehörten zu den Hundsrobben, die an der Nordseeküste beheimatet waren. Ihr Vater hatte ihr den Unterschied erklärt, als sie noch ein Kind gewesen war. Die Kegelrobben hatten eine spitz zulaufende Kopfform, während die Seehunde deutlich kleiner waren und einen eher rundlichen Kopf hatten. Lara erinnerte sich, dass sie schon damals den Entschluss gefasst hatte, ihre Liebe zur Natur zu ihrem Beruf zu

machen.

Erneut wurde sie von einem Glücksgefühl erfasst. Das Wattenmeer war einfach fantastisch. Ihre Eltern hatten jeden Sommer mit ihr und ihrem Bruder an der Nordsee verbracht – zunächst auf den Ostfriesischen Inseln, später auf Sylt, Amrum und Pellworm. Sie hatte nie verstanden, warum so viele Urlauber die Mühe auf sich nahmen, in die Ferne zu fliegen, wo doch ein einzigartiges Naturparadies vor der Tür lag.

Es wurde dunkler, weil sich die Wolken vor die Sonne schoben. Lara wurde es nun richtig mulmig zumute, denn sie bezweifelte, dass sie vor dem Unwetter alles ins Haus bekommen würden, schließlich hatten sie eine Menge an Möbeln und Gepäck dabei. Aber bis Westeroog war es nicht mehr weit. Sie hatten bereits den Norderhever erreicht und umfuhren die Sandbank Süderoogsand, wo sich eine Rettungsbake befand. Das etwa zwanzig Meter hohe turmähnliche Gestell sendete ein Leuchtsignal aus, um Schiffe zu warnen. Süderoogsand war die südlichste der drei Außensände, die eine Grenze zwischen dem Watt mit den Halligen und dem offenen Meer bildeten. In nördlicher Richtung schlossen sich Norderoogsand und Japsand an. Nur Westeroog lag als einzige Hallig jenseits der Bänke. Der Kutter steuerte direkt darauf zu.

Lara gab Silke das Fernglas zurück und sah zu ihrem Bruder Malte hinüber. Er fläzte sich mit käsigem Gesicht auf einer Bank im Bug des Schiffes, weil er seekrank war und vergessen hatte, ein Medikament einzunehmen. Ihm war spei-übel.

»Auf ihn können wir jedenfalls nicht zählen«, sagte Silke und machte eine lässige Kopfbewegung zu Malte.

»Schätze, dass er bis morgen flachliegt.«

Lara kramte eine Flasche Sonnenmilch aus ihrer Umhängetasche und setzte sich zu Malte, um sein von der Sonne gerötetes Gesicht einzucremen. Wie Lara hatte er eine helle, empfindliche Haut, die eines starken Schutzes bedurfte, selbst zu dieser späten Jahreszeit. Er war so weggetreten, dass er nicht reagierte, als Lara die Milch auf seiner Haut verteilte. Trotz seiner sechsunddreißig Jahre hatte er nur an den Schläfen und obenauf noch ein paar dünne blonde Härchen. Lara hatte ihm schon oft vorgeschlagen, sich sämtliche Kopfhaare abzurasierern, aber Malte war alles andere als modewusst. Sein Aussehen war ihm schlichtweg egal, auch wenn er von Natur aus ein recht hübscher Kerl war.

Nachdem Lara ihn versorgt hatte, packte sie die Sonnencreme zurück in die Tasche und stellte sich zu Silke, die an der Reling lehnte und durch das Fernglas nach Westeroog schaute. Sie waren bereits so nah, dass sie das Nachbargehöft mit bloßem Auge erkennen konnten. Es war wie alle Gebäude auf den Halligen auf einem künstlichen Hügel, einer Warft, errichtet worden. Ihr eigenes Gehöft befand sich auf der anderen Seite der Insel und war vom Kutter aus nur als Silhouette in der Ferne zu sehen.

Etwa zwanzig Minuten später waren sie so nah an Westeroog, dass Details auf dem Nachbargehöft auszumachen waren. Das Wohnhaus war ein zweigeschossiges rotes Backsteingebäude mit einem Reetdach und einem Schornstein in der Mitte des Firstes. Daran über Eck angebaut erstreckte sich ein zweites Gebäude, in dem Scheune und der ehemalige Stall untergebracht waren. Es war ebenfalls aus roten Backsteinen

errichtet und reetgedeckt, allerdings mit einem steileren Dach als beim Wohnhaus. Das gesamte Anwesen machte einen verlassenenen, heruntergekommenen Eindruck. Vor dem Haus wucherten Sträucher, das Dach der Scheune war an mehreren Stellen undicht, vor den Fenstern im Erdgeschoss hingen Vorhänge.

»Eigentlich schade, dass das Gehöft nicht zu verkaufen ist«, sagte Silke. »Wenn es Kenan und mir gehören würde, hätten wir eine Insel ganz für uns allein.«

»Keine Sorge, die Leute sind nie da«, sagte Lara. Der Besitzer des Gehöftes, ein Rudolf Heitland, war vor einigen Jahren verstorben, und seine Erben konnten sich nicht auf einen Verkauf einigen. Sie lebten über ganz Europa verstreut und waren untereinander zerstritten.

»Es ist ein Jammer!«, rief Willi Jensen. »Die lassen die Heitlandwarft einfach verfallen. Wir können nur hoffen, dass die Bürgermeisterin was erreichen kann.«

Es war geplant, dass Silke und Kenan das Gehöft kaufen, sobald die Familie Heitland grünes Licht gab.

»Darf ich auch mal?«, fragte Lara und nahm Silke das Fernglas ab.

Die Hallig hatte eine Fläche von etwa einem Quadratkilometer und war flach wie die anderen Halligen auch. Lara ließ ihren Blick über die Salzwiesen schweifen, die mehrmals jährlich bei Unwettern überflutet wurden. Weidezäune zeugten davon, dass in früheren Zeiten hier Tiere gegrast hatten. Wenn die Gruppe ihre Pläne verwirklichen konnte, dann würde es hier bald wieder Rinder und Schafe geben. Sie hatten vor, ihr Gehöft dem Landesbetrieb für Küstenschutz in Schleswig-

Holstein zu verkaufen, um sich anschließend von eben diesem Betrieb als Halligbewirtschafter anstellen zu lassen. So wurde es auf Süderoog praktiziert, und so könnte es auch auf Westeroog geschehen. Es hätte den Vorteil, dass Lara wieder einen festen Job hätte. Als Biologin hatte sie viele Jahre in Hamburg bei einer Firma gearbeitet, die ökologische Bildungsprojekte organisierte. Obwohl ihr die Tätigkeit viel Spaß gemacht hatte, hatte sie wegen des Umzugs nach Westeroog gekündigt. Im Moment lebten sie von dem Geld, das Henry mit seiner Web-Agentur erwirtschaftete.

Sie schwenkte das Fernglas auf das Haupthaus und zoomte dichter heran. Bei einem der Sprossenfenster im oberen Stock war die Scheibe geborsten, vermutlich in einem der zahlreichen

Stürme, die jährlich über die Hallig hinwegfegten. Lara musste Willi Jensen zustimmen. Es war ein Trauerspiel, dass das einst so wunderschöne Anwesen verfiel. Sie wollte das Fernglas gerade wieder herunternehmen, als sie den Eindruck hatte, hinter dem Fenster für den Bruchteil einer Sekunde eine Bewegung bemerkt zu haben. Als sie genauer hinsah, glaubte sie, eine Gestalt wahrzunehmen, die zu ihnen herüberstarrte, und wurde von einem unheilvollen Gefühl gepackt. Die Entfernung war zu groß, um Einzelheiten wie Aussehen oder Geschlecht auszumachen, aber Lara bildete sich ein, dass es ein Mann war, der etwas Finsteres im Blick hatte.

»Was ist?«, fragte Silke. »Hast du ein Gespenst gesehen?«

Lara reichte Silke das Fernglas. »Schau mal, hinter dem

kaputten Fenster im ersten Stock. Da steht jemand und schaut zu uns her. Irgendwie gruselig.«

Silke bewegte das Fernglas suchend in alle Richtungen. »Wo? Ich sehe nichts.«

Lara nahm ihrer Freundin das Fernglas aus der Hand und schaute selbst noch einmal durch. Sie brauchte einen Moment, um das Fenster wiederzufinden, aber als sie es im Visier hatte, war da tatsächlich niemand. Sie schwenkte das Glas mehrere Male zu den anderen Fenstern und von dort auf die Wiese vor dem Haus, wo ein Maulbeerbaum wuchs, doch sie konnte den Mann nirgends entdecken.

»Ich bin sicher, eine Gestalt gesehen zu haben«, sagte sie und gab Silke das Fernglas zurück.

»Aber wer soll das sein?«, fragte Silke skeptisch. »Das Grundstück ist unbewohnt.«

»Alles in Ordnung?«, rief Jensen, der mitbekommen hatte, dass Lara etwas entdeckt hatte, und spähte ebenfalls durch sein Fernglas zur Hallig hinüber.

»Hinter dem kaputten Fenster im ersten Stock war jemand«, rief Lara zurück.

»Das kann nicht sein«, rief Jensen, während er weiter mit dem Fernglas das Gehöft absuchte. »Von den Heitlands war schon seit Jahren niemand mehr auf dem Grundstück. Das Haus steht leer. Wer sollte da rumlaufen?«

»Wie sah der Typ denn aus, was hatte er an?«, fragte Silke. Lara zuckte mit den Schultern. »So viel habe ich nicht erkennen können.«

Silke grinste, während sie das Fernglas herunternahm. »Ein Geist auf einer verlassenen Warft. Klingt spannend.«

Lara quälte sich ein Lächeln ab. Möglich, dass sie nur eine Wolkenformation gesehen hatte, die sich im Fenster gespiegelt hatte. Doch eigentlich konnte sie ihrer Wahrnehmung trauen.